

Franz-Hessel-Preis 2012

Eine deutsch-französische Literaturauszeichnung

Cornelia Frenkel-Le Chuiton*



Im Zuge von Feierlichkeiten zum 50. Jahrestag des Elysée-Vertrages in Berlin (am 22. Januar 2013) wurde zum dritten Mal der deutsch-französische Literaturpreis (Franz-Hessel-Preis) verliehen; er wird jährlich von der Stiftung Genshagen (Berlin-Brandenburg) und der Villa Gillet (Lyon) vergeben, Schirmherren sind die Kulturministerien beider Länder.

Le Prix Franz Hessel

Le prix franco-allemand Franz Hessel a été créé en 2010 par la Villa Gillet à Lyon et la Fondation Genshagen dans le Land du Brandebourg, avec le soutien des ministères de la Culture français et allemand. Ce prix récompense deux jeunes auteurs, l'un allemand, l'autre français, qui n'ont pas encore été traduits dans l'autre langue. Le Prix 2012 a été remis le 22 janvier 2013 à Eric Vuillard et Andreas Maier. Réd.

Der Preis, benannt nach Franz Hessel (1880–1941), wichtiger kultureller Mittler zwischen Deutschland und Frankreich, will heutige Autorinnen und Autoren fördern, deren Literatur noch zu übersetzen bleibt. Ausgezeichnet wurden diesmal Eric Vuillard (*1968) für die Erzählungen *Congo* und *La bataille d'Occident* sowie Andreas Maier (*1967) für *Das Haus*.

Eric Vuillard

Scharfsinnig, knapp und stilsicher legen Éric Vuillards Erzählungen geschichtliche Ereignisse dar. *Congo* besteht aus zwei Teilen. Der erste handelt von der Kongo- oder Westafrika-Konferenz in Berlin (November 1884 bis Februar 1885), zu der sich – auf Einladung Bismarcks – Vertreter der europäischen Kolonialmächte versammelten; eine schändliche Aufteilung des afrikanischen Konti-

nents war deren Ergebnis. Der belgische König Leopold II. zählte zu den großen Gewinnern; unter anfangs philanthropischem Deckmantel verfügte er nun über das rohstoffreiche Congo-Bekken in Zentralafrika. In Kontrast zu diesem Stelldichein von jovial kalkulierenden Diplomaten und Staatsmännern, die im barocken Ambiente des Berliner Palais Radziwill – inmitten Putti und Satyrn – von „Handelsfreiheit“ schwärmen und fasziniert dem Experten Henry M. Stanley lauschen, steht der zweite Teil der Erzählung. In diesem wird die rücksichtslose Ausbeutung des Congo durch eine Gruppe bewaffneter Männer geschildert, die Dörfer zerstören und Arbeiter versklaven, um beschleunigt Kautschuk zu gewinnen. Einer der mörderischen Täter ist Léon Fiévez, er lässt sich – um seine Munition zu zählen – für jeden verbrauchten Schuss eine abgehackte Hand abliefern, damit posiert er vor Fotografen; doch Zerstörung und Selbstzerstörung bedingen sich, er endet als persönliches Wrack. Nüchtern streift Éric Vuillard am Schluss des Buches die heutigen Nachkommen der belgischen Dynastie, die noch immer beste Geschäfte machen.

In der Erzählung *La bataille d'Occident*, die grell den Ersten Weltkrieg beleuchtet, nimmt das Inhumane neue Formen an. Der militärische Starrsinn war bereits erfunden: Clausewitz, Moltke, Wilhelm II. und der Angriffsplan des preußischen Strategen Alfred von Schlieffen, den dieser entwarf, falls sich Deutschland an zwei Fronten verteidigen müsse. Das tippt der Autor prägnant an,

* Dr. phil. Cornelia Frenkel-Le Chuiton lebt als freie Autorin und Übersetzerin in Freiburg i. Br.

ebenso wie verschiedene Wirrnisse um den Mord in Sarajewo, bis hin zur Entfesselung des Ersten Weltkriegs. Dieser Krieg überfällt eine junge Generation, die das Leben liebt und ganz anderes vorhatte. Eingestreut werden immer wieder Hinweise auf die Charaktere der Protagonisten, die sich in den Verhältnissen verfangen, zwischen Dünkel, Wahn und Groteske. War die Kanone Dicke Bertha nicht eine tolle Erfindung? Als sich die „verfeindeten“ Soldaten persönlich in Schlammputzen gegenüber liegen, verstehen sie definitiv die Absurdität der blutigen Situation. *La bataille d'Occident* greift auch in die Gegenwart aus, etwa durch Hinweise auf die schon damals existierenden *J. P. Morgan-Bank*. Vuillard „verblüfft mit einer Sprache“, die „wie grauer Stahl, schwarze Kohle“ sei, so die Jury.

Andreas Maier

Ebenfalls von einer geschichtlichen Situation geprägt, aber ausgehend von innerem Erleben, stellt sich die Literatur von Andreas Maier dar. Anhand seiner Kindheit in Bad Nauheim und Friedberg in der Wetterau, nördlich von Frankfurt, „*mitten in Deutschland*“, am Ende der 1960er-Jahre, macht Maier in *Das Haus* zugleich etwas Allgemeines sichtbar; die Erzählung könnte auch in Schwaben oder Bayern spielen. Mit *Das Haus* knüpft er an die Erzählung *Das Zimmer* an, Teile einer auf elf Bände angelegten Familiensaga. Diese spielt im Ambiente einer westdeutschen „Heimat“ (miefige Kneipen, Waschküchen, Bahnhofsbordelle, „*nazibraune*“ VWs, Frauen in Kittelschürzen), der Zweite Weltkrieg ist noch spürbar (Trümmer, Wiederaufbau, amerikanische Besatzung) – es fehlt an Entspannung. Man glaubt an den Fortschritt, eine Ortsumgehungsstraße soll gebaut werden, sie könnte die Wetterau fast ins Zentrum der Welt rücken.

Das Haus (2011) fällt strukturell in zwei Teile, *Drinnen* und *Draußen* überschrieben. Maier nimmt die eigene Biographie mit den Kindertagen des kleinen Jungen Andreas in den Blick, der Kontakte scheut. Die ersten drei Jahre hat er vorwiegend bei der Urgroßmutter verbracht, es soll eine unbeschwerter Zeit gewesen sein, die er leider nur aus Erzählungen kennt. Da er selbst sich nicht erinnern kann, zweifelt er und vermerkt tro-

cken: „*Vielleicht bin ich anders aufgewachsen, als es die lieblichen Anekdoten erzählen.*“

Drei Jahre ist er, da zieht seine fünfköpfige Familie – im Zuge aufkommenden Wohlstands – von Bad Nauheim ins benachbarte Friedberg, in ein großes Eigenheim, das dort gebaut wurde, wo vormals Apfelbäume standen. Das Kind fängt spät an zu sprechen, man konsultiert Ärzte. Der Vater arbeitet als juristischer Abteilungsleiter in einer Frankfurter Brauerei und ist zudem parteipolitisch tätig; die tatkräftige Mutter leitet einen erbten Steinmetzbetrieb. Nebenbei erfährt man, dass der vielbeschäftigte Vater oft unter Migräne leidet. Neben einem diskreten älteren Bruder ist da noch eine aggressive Schwester. Der geschäftig „geordnete“ Familienalltag ist von schrillen Ausrastern durchzogen.

Der sechsjährige Sonderling „*Problemandreas*“ erweist sich als hypersensibler Verweigerer, den Kindergarten lehnt er ab, er will im Haus bleiben, wo ihn vor allem der Keller interessiert, das Badestzimmer, die Bügelkammer und die Heizungsanlage. Auch die Nacht gefällt ihm: „*Nicht nur wegen des Alleinseins, sondern auch, weil dann alles still war und eigentlich gar nichts mehr geschehen konnte.*“ Doch mit der Schule beginnt das „*Draußen*“, die Kluft zwischen dem Ich und den anderen wird angsterregender; auf dem Pausenhof fühlt er sich drangsaliiert. Jeden Morgen ein Drama, wieder in das abstoßende Schulhaus zu müssen, oft fehlt er (wegen Halsschmerzen), was ihm – wie gewünscht – häusliche Stunden alleine beschert. Familienrituale, etwa das spannungsreiche Abendessen mit Gebet, Bierschinken und Tee, komisch und tragisch zugleich, bedrängen ihn, er flieht in unkontrollierte Räume.

Als er endlich beginnt, seine Kleinstadt weiträumig mit dem Fahrrad zu erkunden und andere Milieus kennenlernt, fühlt er sich freier; sogar Gespräche werden möglich. Doch was, so fragt sich der Erzähler, kann er über die vergangene Zeit tatsächlich wissen und wo beginnt die Fiktion?

Eric Vuillard, *Congo* und *La bataille d'Occident*. Actes Sud, Arles, 2012, 112 Seiten.

Andreas Maier, *Das Haus*. Suhrkamp, Berlin, 2012, 164 Seiten.